

CHRISTIAN HENNECKE
Raus in eine neue Freiheit!

CHRISTIAN
HENNECKE

Raus in eine neue Freiheit!

Die
Überwindung
der klerikalen
Kirche

Kösel

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit konnte eine genderechte Schreibweise nicht durchgängig eingehalten werden. Bei der Verwendung entsprechender geschlechtsspezifischer Begriffe sind im Sinne der Gleichbehandlung jedoch ausdrücklich alle Geschlechter angesprochen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2021 Kösel-Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagmotiv: © FinePic®, München
Redaktion: Vera Baschlawow, Berlin
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-37273-7
www.koesel.de

Inhalt

Ein emotionales Vorwort – Ich will hier raus!	9
Corona als Bewusstseinsbeschleuniger	10
»Nichts Neues unter der Sonne«: In Pfadabhängigkeiten	13
Jenseits der Strukturen – Die neue Freiheit des Evangeliums	17
Konvertiten – charismatisch und konservativ	19
Evangelium und Werdeprozesse des Glaubens	23
Verschlossene Türen	31
Kirche im flüssigen Werden – zur subversiven Freiheitspointe kirchlicher Waldspaziergänge	35
Abschied nehmen	36
Werden aus dem Ursprung	41
Mehr ist besser? – Die Befreiung von der Diktatur des Zählens und ihre Konsequenzen	57
Die vier Generationen	59
Ein Angebots- und Dienstleistungsverständnis	62
Ohne Jugend keine Zukunft?	66
Biblischer Zwischenruf: die Katastrophe des Zählens	68

Dienste jenseits klerikaler Ableitungen – ein anderer Zugang zu den Diensten im Gottesvolk	71
Wieder mal in Afrika	72
Dienste teilen	76
Dienste im Gottesvolk neu denken	78
Aus den gewohnten Denkmustern ausbrechen: die Dienste neu gestalten	81
Raus aus den blockierenden Sackgassen – Auf dem Weg zu einer neuen Freiheit zum ordinierten Amt	87
Lokale Kirchenentwicklung: Kirche ohne Priester?	88
Warum mit der Weihe keine Leitungskompetenz verliehen wird	91
Seelsorge versus Management oder: Von falschen Alternativen	94
Priesterinnen 2.0	96
Auf neuen Wegen	105
Machtstellungen	109
Glauben und Spiritualität	110
Seminare als Orte der Priesterausbildung?	112
Impulse einer tiefgreifenden Erneuerung	125
Eine erste anglikanische Revolution	118
Die Kirche und ihr Personal – auf dem Weg in neue Freiheiten	123
Der klerikale Code	124
Eine doppelte Krise	126
Ein gegen-klerikales Muster	126
Bilder der Zukunft	129

Wagemutig weiterdenken:	
Die Zukunft des sakramentalen Dienstes	133
Gründerfahrung des Sakramentalen	134
Eine südafrikanische Vision	136
Wozu wir (in Zukunft) Priester brauchen?	138
Noch einmal auf den Punkt gebracht: Leitung in der sakramentalen Perspektive	142
Relationale Sendungsverhältnisse	145
Neue Wege wagen	146
Ökumene im Zukunftsbeschleuniger – Von der Freiheit der postkonfessionellen Katholiken und Katholikinnen	151
Postkonfessionelle Orientierung	154
Praktische Herausforderungen für die Theologie	157
Die Basics des Evangeliums neu entdecken – Eine Relecture christlicher Moral jenseits der politischen und theologischen Kampfgräben	165
Synodalität in nuce	166
Ein erster Versuch ...	168
»Amoris Laetitia« – Die Weggestalt des Christwerdens	171
Segnen dürfen?	175
Eine Weggestalt zwischen Basics und Zukunftsorientierung	178
Jenseits der selbstgesetzten Schranken – Aufbruch zu einer neuen liturgischen Freiheit	183
Die Pandemie-Offenbarung	185
Wege in die Freiheit bahnen und die Frage nach der eucharistischen Tradition	190

Sich dem Geheimnis annähern – Schritt für Schritt in die Freiheit	194
Ein hoffnungsfrohes Schlusswort:	
Von Bonhoeffer und Delp und den Anglikanern	199
»Beten und Tun des Gerechten«	200
Dank	205
Literatur zum Weiterlesen	207

Ein emotionales Vorwort – Ich will hier raus!

Ein Kirchengefüge löst sich vor unseren Augen auf. Die letzten Jahre haben und hatten es in sich: Immer wieder neue Skandale lassen ohnehin hohe Austrittszahlen in die Höhe schnellen. Das berechnete Klagen und Seufzen, die emotionale Trauer, die wachsende Aggressivität und Wut, die ungeheure Hilflosigkeit und auch die Ratlosigkeit machen deutlich, wie unlösbar diese Situation ist und wird.

In dieser tiefen Krise gibt es wieder jene Propheten des Untergangs, der kommenden Apokalypse. Wir hören immer wieder endzeitliche Mahnungen, dass jetzt die letzte Gelegenheit gekommen ist, die Kirche endlich besser zu organisieren und so zu gestalten, dass sie attraktiv, relevant, faszinierend, zeit- und milieusensibel wird. Sonst stirbt die Kirche.

Das glaube ich nicht. Und ich kann diese apokalyptische Prosa nicht mehr hören. Ich ertrage es einfach nicht mehr. Und ich will auch nicht mehr so gerne mitdiskutieren. Weil es sich jedes Mal, jedes Jahr, zu jeder Gelegenheit, wiederholt, im Kreis dreht und alle Medien füllt.

Ich will hier raus!

Und mich wundert nicht wenig, wie merkwürdig verfangen in Gefügen gewachsener Bilder sich diese Diskussionen abspielen –

dieselben Schuldigen, dieselben Forderungen, dieselben Blöden. Merkt das denn keiner?

Denn es geht einfach um mehr. Es geht um einen echten Wandel, eine Wandlung, eine Transformation. Wir stecken mitten drin in einem notwendigen Sterbeprozess und einem notwendigen Neubeginn: Neues wird geboren – nicht geplant, nicht gewollt, erlitten und ersehnt. Der Tod eines Gefüges – und das Hervorgebracht-Werden, das Wachsen, das Ins-Leben-Kommen einer neuen Gegenwartsgestalt des Evangeliums.

Aber tendenziell beschäftigt man sich in den Diskussionen in ratloser Aggressivität und mutloser Polemik mit dem Zerbrechen des bisherigen Gefüges und den wenig aussichtsreichen Versuchen der Veränderung. Die Passung des Gesamtgefüges stimmt jedoch nicht mehr. Es geht nicht um einzelne Facetten, sondern um das Ganze: Wundpflaster sind kein Aufbruch.

Ich will da raus! Raus aus diesem lähmenden Gefüge. Raus in eine neue Freiheit. Und deswegen gilt: Ich will ausbrechen – nicht nur aufbrechen.

Corona als Bewusstseinsbeschleuniger

Die letzten Monate, ja mehr als ein Jahr, hatten es in sich: Die Coronakrise ist offenbarend. Und was sich hier zeigt, ist mehr als nur eine Krisenaufnahme: Die Klage über das Schweigen der Kirche und die Frage nach ihrer Systemrelevanz ist verräterisch. Soll eine Kirche in dieses Gesellschaftssystem eingebunden sein und damit unverzichtbar werden? Für wen? Was ist genau gemeint? Ist wieder nur gemeint, dass die alten Stellungen modernisiert werden und die Institution sich über ihre Bischöfe meldet, mahnt, drängt (was sie im Übrigen ge-

tan hat)? Fällt denn nicht auf, dass in allen diesen Kontexten ein klerikal-machtvolles und institutionelles Bild zementiert werden soll? Selbst von denen, die das gar nicht zugeben würden?

Und umgekehrt wird seit dem Lockdown auch sehr deutlich, dass eine klerikale Kirche nicht ungebrochen weiterbestehen wird. Von einem weitgehenden Kontrollverlust ist hier oft die Rede gewesen. So wie es beschrieben werden könnte, wäre das negativ konnotiert. Geht es nicht im Gegenteil um eine Freilegung ungeheurer christlicher Kreativität und Freiheit? So wie im Netz vielfältige Gottesdienste mit hoher Partizipation und Gleichwürdigkeit gestaltet wurden, so entstanden – oft unsichtbar – viele Netzwerke der Nachbarschaft und Initiativen der Nächstenliebe, in selbstverantworteter Kooperation und selbstverständlicher Ökumene.

Entsteht hier nicht eine neue Perspektive des Kircheseins? Wird hier nicht über-sichtbar, was mit dem mündig werdenden Volk Gottes gemeint ist? Wieso dann die besorgte Rede vom Kontrollverlust?

Zeigt sich in den Folgen der Pandemie, ersehnt und notwendig erzwungen, nicht das Ende eines Gefüges und der Anfang von Neuem?

Was soll also das trotzige Weiter-so? Das Weiter-so der Diskussionen, die doch vor allem eine schon lange nicht mehr relevante Vergangenheit immer wieder traumatisch umkreisen. Ich kann es gut verstehen, wenn viele sich gegen eine frauendiskriminierende Kirche wenden und wenn viele neue Amtsmodelle fordern. Und unbedingt nötig ist es, den sexuellen Missbrauch transparent aufzuarbeiten und den Machtmissbrauch anzuklagen, aber schon die MHG-Studie* macht deutlich, dass das gewachsene kirchliche Sys-

* Die MHG-Studie war ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zum Thema Sexueller Missbrauch in der römisch-katholischen Kirche in Deutschland, das in den Jahren 2014 bis 2018 von einem Forschungsverbund aus Experten mehrerer universitärer Institute durchgeführt wurde.

tem als Ganzes versagt hat. Eine Revolution steht an, die dann aber keinen unberührt lassen wird. *Panta rhei!*

Die Diskussionen, die ich verfolgen muss, sind jedoch nicht radikal genug. Die Gefügetreue und die geprägten Bilder und Anti-Bilder sind zu routiniert. Kein Wunder, dass der Beifall groß ist. Was alle eint, ist eine Bilder- und Konzeptwelt längst und endgültig vergangener Zeiten.

Ich will aus diesen Sprachspielen und immer selben Filmen heraus. Sie nehmen gefangen in alte Bilder. Sie passen nicht mehr und müssen auch nicht passen. Entspricht dies nicht genau dem Anliegen einer lokalen Kirchenentwicklung, die doch nichts anderes ins Licht rücken möchte als das Werden einer selbstbewussten Bewegung von Christinnen und Christen, die aus der Kraft des Evangeliums die Zukunft überall dort gestalten, wo der Geist sie hinruft?

Ein synodaler Weg?

Die letzten Monate hatten und haben es in sich. Der synodale Weg hat begonnen und ist doch durch die Coronakrise ins Stocken geraten. Aber auch hier finde ich ähnliche Mechanismen. Auf der einen Seite scheint es so, als ginge es nur darum, dass endlich einige Bischöfe verstehen, was die wirklich wichtigen Themen der Kirche sind. Polarisierungen bleiben und vertiefen sich – auf der anderen Seite stehen jene, die schon ein Schisma der deutschen Kirche von Rom vorhersagen. Und es scheinen eine Reihe von Konflikten konstitutiv unlösbar, zumal gerne argumentativ und emotional hochgerüstet wird: Es sei die letzte Chance der Kirche. Und in der Tat: Ich gebe dieser Kirchenkonstellation keine große Chance. Es wäre gut, wenn wir nicht weiter an einem immer weniger prägenden Modell der Kirche reformierend herumbasteln. Es wäre gut

zu erkennen, dass es nicht nur um einen liberalen oder konservativen Aufbruch geht (die Kategorien sind ohnehin hinfällig), sondern um eine Transformation, die endlich und schmerzhaft eine wirkmächtige Kirchengestalt zum Ende bringt und dem Evangelium eine neue Chance gibt.

»Nichts Neues unter der Sonne«: In Pfadabhängigkeiten

Ein Ausbruch, nicht einfach eine Reform. Darum geht es. Es geht um ein Jenseits der klerikalen Machtdiskussionen, die doch selbst kein bisschen weiter gehen, als diese Macht zu demokratisieren und dann Macht eben auf andere aufzuteilen. Das ist für mich abstoßend: Wir bleiben im selben Gefüge des Oben-Unten und haben es jetzt gegendert. Das soll es schon sein?

Hier habe ich ein neues Wort gelernt. Wir sind alle auf Pfaden unterwegs und denken auf diesen Pfaden weiter. Auch Reformen der Kirche – gewollte, gewünschte oder zu vermeidende – reflektieren häufig – und hoffentlich unbewusst – die Denk- und Kulturgefüge der Wirklichkeit, die es zu verändern gilt. Hier spricht man von Pfadabhängigkeiten. Der Begriff ist wissenschaftlich vorgeprägt. Ohne die Diskussion hier führen zu wollen und zu können, geht es aber ganz einfach darum, dass auch Veränderungsprozesse letztlich im Gefüge stecken bleiben, aus dem sie stammen. Man könnte sagen: Entwicklungsprozesse übersteigen oft nicht den Rahmen des Gefüges, aus dem sie stammen. Echte Innovation geschieht so nicht – es bleibt alles beim neuen Alten.

Über Pfadabhängigkeiten diskutierte schon Kohelet. Hier gibt es eben nichts Neues unter der Sonne. Und in der Tat fällt mir bei

den aufgeregten Veränderungsdiskussionen auf, dass die hintergründige Kirchenarchitektur bei Befürwortern und leidenschaftlichen Akteuren des Wandels immer noch ein bisheriges Kirchenbild fördert oder bekämpft. Das sind Pfadabhängigkeiten. Es ist spannend, hierbei zu beobachten, dass dies den Diskutierenden oft gar nicht bewusst ist.

Beispiele gibt es viele, gerade in jüngster Zeit. Man denke an die Priesterausbildung. Es ist seit Jahrzehnten klar, dass die Zahl der Seminare zu hoch ist. Seit 2006 verfolge ich die Diskussion um die Zukunft der Seminare, die Größe der Ausbildungskommunitäten, die Länge der Praktika, die geistliche Ausbildung. Und wenn in diesem Jahr neu vorgeschlagen wird, alle Seminaristen in drei Seminaren deutschlandweit auszubilden, und die pawlowschen Reflexe der betroffenen Bischöfe und Fakultäten sich sofort zeigen, dann sind dennoch entscheidende Fragen nicht beantwortet: Ist die derzeitige Gestalt der Ausbildung überhaupt geeignet, um Priester für das 21. Jahrhundert auszubilden? Welche Art akademisch präsentierter Theologie braucht es in Deutschland? Welcher Art von Amtsträgern bedarf es? Pfadabhängigkeiten verhindern hier ein neues Denken, eine neue Praxis, die auf diese Fragen antworten könnte.

Und ja, auf dieses neue Denken habe ich Lust, aber nicht auf das Bepflastern von Defiziten und Selbstwahrnehmungen, die sich gegen Veränderungen immunisieren, und dies mit einem ungebrochenen Selbstbewusstsein.

Die Heftigkeit der Reaktionen, die Überemotionalisierung der Diskussionen machen nur eines deutlich: Viele spüren, dass es ernst geworden ist. Sie spüren, dass sie etwas verlieren könnten. Ob wir über Räte und ihre Zukunft diskutieren, über kirchliche Berufsgruppen, Priesterseminare, priesterliche Leitungsfragen, Frauenordination, über Sakramente und ihre Feier, über die Eucharistie und andere Liturgien, über die Systemrelevanz der Kirche, Aus-

trittszahlen und ihre Bedeutung – alles gerät in Bewegung, aber leider werden in diesen heftigen Diskussionen auch die Pfadabhängigkeiten umso sichtbarer.

Das ist kein Wunder, aber es ist unfruchtbar. Am Ende kommen wir nicht weiter. Denn wir stehen vor einem tiefen Transformationsgeschehen, und das verlangt einen Ausbruch aus den gewohnten Frontstellungen, aus den argumentativen Schützengräben.

Und genau hier liegt mein Interesse: Wie können wir denn wirklich neue Pfade beschreiten? Könnte es nicht sein, dass die Zeit, in der wir die Gnade haben zu leben, neu freilegt, worum es im Ursprung des Evangeliums geht? Und wie das Feuer des Ursprungs und der Tradition neu gelebt und so auch bedacht werden kann? Und auch umgekehrt.

Kann es nicht sein, dass etwas neu ins Leben kommt? Ich erinnere mich an einen spektakulären Vortrag von Paul Zulehner. Die Erneuerung der Kirche formulierte er im Blick auf den kinderlosen Abraham und seine alte Frau Sara: »Tötet die Alte nicht, sie kann noch fruchtbar werden ...« Und sie wurde es.

Aber es liegt auf der Hand: In dieser gnadenhaften und doch verheißungsvollen Fruchtbarkeit geht es um das Alte und das Neue, das Sterben und Geborenwerden – und nicht um eine Verjüngungskur.

Könnten wir also nicht aufhören, ständig über die Unfruchtbarkeit zu diskutieren, sondern vielmehr das Sterben aushalten und die neue Geburt wahrnehmen, die sich gerade ereignet?

Hildesheim, im April 2021

Jenseits der Strukturen – Die neue Freiheit des Evangeliums

Damals war es elektrisierend, die Überlegungen von Danièle Hervieu-Léger zu lesen. Vor inzwischen zwanzig Jahren gab die französische Religionssoziologin und Katholizismusforscherin mir (und vielen anderen) Worte für die Beschreibung einer Situation. Im Hinblick auf die französische Situation sprach sie davon, dass es kaum noch »praktizierende Katholiken« in der klassischen und ererbten Konfiguration gäbe. Sie seien eine aussterbende Spezies. Gleichzeitig hatte sie eine neue Typologie von Katholikinnen und Katholiken ausfindig gemacht. Sie sprach von Pilgern auf der einen und von Konvertiten auf der anderen Seite.

Das hat mich überzeugt. Pilger, so Hervieu-Léger, sind Menschen, die sich auf einer offenen Suche befinden. Sie sind offen und auch neugierig, durchaus auch auf religiöse Glaubenserfahrungen, aber keineswegs begierig, sich an eine Gemeinde oder Kirchengestalt dauerhaft zu binden. In dieser Suche sind sie keineswegs unverbindlich! Es ist eine Verbindlichkeit, die dazu führt, dass sich Menschen für mehrere Wochen auf den Weg nach Santiago de Compostela machen: Pilger eben, die sich aussetzen, sich einlassen auf neue Wege und finden oder gefunden werden.

Wir finden sie auch bei Kirchentagen, Weltjugendtagen, in Tai-zé und an anderen Orten: Menschen, die viel an Zeit und Energie investieren für eine Erfahrung, die sie doch nicht »im Griff« haben. All das aber – auch wenn es keine kleinen Zahlen sind – wirkt sich in keiner Weise aus in einer Bestandserhaltung gemeindlicher Vitalität. Eher ist es so, dass sich die Erfahrung des Kircheseins offensichtlich orientiert an der Erfahrbarkeit und der daraus resultierenden Authentizität der Wirksamkeit des Evangeliums.

Pilger sind auf dem Weg. Das ist ihre Grundcharakteristik. Und sie bleiben auf dem Weg. Dadurch unterscheidet sich die damit gegebene Grundkonstellation fundamental von der Idee einer stabilen Gemeindefahrung, wie sie in vergangenen Jahrzehnten proklamiert wurde.

Die unterschiedlichen Merkmale lassen sich kurz fokussieren. Während die restvolkskirchliche Gemeindegewirklichkeit – gegen die offensichtliche und erfahrbare Wirklichkeit – einfach voraussetzte, dass Menschen in ihrem Glauben an das Evangelium schon irgendwie geprägt sind und dies dann weiter kirchlich-gemeindlich einüben können, geht die Erfahrung des Pilgerseins hingegen davon aus, dass jeder und jede auf seinem oder ihrem Weg ist, auf seiner oder ihrer Suche – und der Glaubensweg ein Abenteuer mit offenem Ausgang ist. Es ist kein erreichbarer »Status« oder »Stand« zu finden, und keine Institution oder Instanz kann machtvoll den Glauben vermitteln, vorgeben und normieren.

Eigentlich wissen wir das schon. Der Unterschied zwischen vierzehnjährigen Teenagern und neunzigjährigen Mitchristen ist nicht mehr auszumachen: Sie tun, was sie wollen, sie sind ekklesial-institutionell nicht mehr einzuhegen, aber zuweilen sehr wohl für die Kraft des Geistes und des Evangeliums ansprechbar.

Das Zerschneiden einer gewachsenen Kirchengestalt ist mithin absehbar. Der sich hier abzeichnende Klimawandel ist aber eben

nicht die apokalyptische Katastrophe der Kirche, sondern lediglich das Zuendegehen einer gewohnten Gestalt. Über die Chancen des Evangeliums und seiner daraus wachsenden ekklesialen Wirklichkeit ist weiter nachzudenken.

Konvertiten – charismatisch und konservativ

Doch Hervieu-Léger fand eine zweite Typologie gegenwärtigen Christseins. Sie beobachtet zu Recht eine zweite Gruppe, die sich in Frankreich herausbildete: Sehr persönlich und individuell wächst eine Gruppe von Menschen heran, die sie »Konvertiten« nennt. Es geht nicht um Konfessionswechsel, sondern um eine Art des Christseins, die auf einer persönlichen Umkehrerfahrung gründet – und nicht auf ererbter Christlichkeit. Genau an dieser Stelle wird der tiefe Transformationsprozess deutlich. Glaube wird neu durch eine intensive Erfahrung einer Umkehr, eine Erfahrung aus der sehr expliziten Berührung durch das Evangelium – und das hat natürlich Konsequenzen. Menschen, die aus dieser Grundwirklichkeit der »Umkehr« Christen oder Christinnen werden, haben ein anderes Profil. Sie leben Spiritualität expliziter, suchen intensive geistliche Gemeinschaft – und sind dabei allerdings anspruchsvoll und gänzlich anders »verortet«. Nicht die gegebene kirchliche Gemeinschaft oder Pfarrei, nicht einmal die Konfession ist entscheidend, sondern die Frage nach der inneren Qualität der Erfahrung und der Möglichkeit, die eigene Glaubenserfahrung zu vergegenwärtigen.

In diesem Zusammenhang ist an eine auch schon alte empirische Forschungsarbeit zu erinnern, die der amerikanische Religionssoziologe Philip Jenkins vorlegte. In seinen Überlegungen zur Zukunft

des Christentums beobachtete er treffgenau. Christentum wächst dort, wo charismatische Gemeinden und ungebundene Kirchenkonstellationen Menschen meist sehr lokal binden. Zugleich ist diesen Kirchengemeinden eine eher konservative Grundkultur zu eigen.

Mich hat das damals sehr bewegt. Und es hat mir in dieser Zeit – um 2005 – sehr eingeleuchtet, entspricht es doch genau jenen Beobachtungen in Europa, die Hervieu-Léger ins Licht rückte. Um es zu verdeutlichen: Wachstumsprozesse des Christseins hängen fast ausschließlich mit gnadenhaften Erfahrungen des Glaubens zusammen – und eigentlich (!) ist dies das Grundmuster des Christentums. Denn in der Logik des Evangeliums ist der Weg zum Glauben eine persönliche Umkehrerfahrung.

Dadurch wird aber auch deutlich, dass mit dieser Neufokussierung der Glaubenswege die Transformation der Kirchengestalt ein selbstverständlicher Prozess ist. Menschen werden dort ihr Zuhause im Glauben finden, wo sie anderen Menschen begegnen, die aus demselben Geist leben. Diese charismatische Dimension bringt aber zugleich neue Fragen hervor: Die nach dem Ursprung und der Identität der Tradition spielen eine entscheidende Rolle. Nicht irgendetwas Schwammiges und undefinierbares wird angenommen, sondern es wird eine neue Klarheit gesucht. Das ist dann »konservativ«. Es steht nicht mehr unbedingt im Kontrast zum Zeitgeist – es ist zeitgeistige Notwendigkeit.

Zwei kurze Einblicke

Die Erkenntnisse von Jenkins und Hervieu-Léger sind nicht neu. Und dennoch wirkt es überraschend, wenn sich diese Bewegungsrichtung auch im deutschsprachigen Raum zeigt. Während einerseits im deutschsprachigen Raum weithin die Frage nach dem Kir-